

Die Pröpstin  
Dr. Christina-Maria Bammel

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Ohne Demut keine Beziehungen**  
**Predigt zum Tag der deutschen Einheit, Berliner Dom**  
**3. Oktober 2020**

Liebe Gemeinde,  
alle Jahre wieder, wenn der Herbstgeruch der heruntergefallenen Blätter, der Nebel am Morgen und die Schatten länger werden, dann feiern wir: ein Land, eine Regierung, eine gemeinsame Zukunft.

Alle Jahre wieder feiere ich so gern mit. Denn in diesem Land leben zu dürfen, und dabei nicht festgelegt zu sein auf eine Himmelsrichtung, aus der ich komme - oder auf eine Geschichte, gemeinsam mit Millionen Menschen „Bundesbürgerin“ zu sein und nicht zuerst Ossi, das erfahre ich als wunderbares Geschenk. Je älter ich werde, desto mehr schätze ich, dass diese Einheit - wie Markus Meckel betont - „das Ergebnis von Verhandlungen zweier Regierungen war“ und sagt: „Wir Ostdeutschen waren Akteure, Subjekte des Vereinigungsprozesses, nicht Objekte fremden Handelns.“

Alle Jahre wieder, wenn die Schatten länger werden, geht sie um, die Frage: Wie eins sind wir denn? Gerade jetzt in Zeiten „demokratischer Zumutung“ und Pandemie. Wenn wir sehen, dass der Riss weniger durch Ost und West geht, sondern durch unsere Demokratie. Was also reißt am Band der Einheit?

Bänderriss ist schmerzhaft. Solche Bänder im Körper halten ja beweglich und zugleich schützen vor Überlastung der Muskulatur. Mein letzter liegt dreißig Jahre zurück. Beim Aufwärmen kurz vor dem Wettkampfstart. Peng. Bänderriss hieß Krankenhaus, hieß Stillhalten sehr lang. Der Bänderriss war schuld, dass ich nicht mitfeiern konnte als **geföhlt alle** am 3. Oktober 1990 in Berlin auf den Beinen waren. Nicht nur hier. Heute bin ich mehr als doppelt so alt. Und alle Jahre wieder im Herbst zieht ein alter feiner Schmerz ein klein wenig durchs Sprunggelenk. Mahnt, dass zwar zusammen gewachsen ist, was wieder zusammen wachsen sollte, aber Achtung mit der Belastung.

Einen Bänderriss anderer Art fürchtet Paulus, als er an eine Gemeinde in Ephesus schreibt. Bleibt in der Einheit durch das Band des Friedens – ist seine Botschaft. *„Föhrt euer Leben wie es eurer Berufung entspricht: in aller Demut, Sanftmut und Geduld. Ertragt einander in Liebe, bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens.“* (Eph 4,3)

Paulus war in Sorge, dass dies Friedensband reißen konnte aus Mangel an Demut und Sanftmut. Klar, gibt noch mehr Gründe, warum Friedensbänder reißen – in Gemeinden, Familien, in einem gemeinsamen Land. Friedensbänder bestehen nicht

*nur* aus Sanftmut und Demut, Liebe und Selbstverzicht. Ihre stärksten Fasern bestehen auch aus Gerechtigkeit, Verlässlichkeit in den Lebensverhältnissen, wenn möglich. Wird das Gerechtigkeitsgefühl überdehnt, reißen die Bänder. Auch die der Einheit.

Nach dreißig Jahren Bänder knüpfen zwischen Kiel und Cottbus, Görlitz und Göttingen, Frankfurt und Frankfurt, zwischen deiner und meiner Vergangenheit sind die Bänder hier und da nicht mehr so ganz taufisch. Die ausgetauschten Freundschaftsbänder der ersten Monate im vereinigten Deutschland sind in die Jahre gekommen. Drei Jahrzehnte. Wie Paulus mache ich mir aber Sorgen um den Bänderriss in Beziehungen. Wie fragil etwa Freundschaftsbänder werden können. Kennen Sie das noch? – Freundschaftsbänder - geflochten, farbenreich? Ich konnte als junges Mädchen Stunden damit zubringen, sie herzustellen und den besten Freundinnen zu schenken. Manche sind mir abhandengekommen – die Bänder und die dazugehörigen Freundschaften. Manche sind gerissen und selbst der Versuch, sie noch einmal zusammen zu kneten, hat nicht funktioniert. Es blieb ein Knotenknubbel und irgendwann verloren sich die Freundinnen aus den Augen. Fehlte es mir an Einfühlung, Geduld oder Weisheit, wenn die Freundschaften rissen und die Bänder nicht mehr hielten? Manchmal war es nur ein Missverständnis, das einfach nicht mehr auszuräumen war.

Ich erinnere mein erstes gesamtdeutsches Semester an der Universität: Juliane aus Hamburg, genauso alt wie ich und hatte schon die halbe Welt gesehen; ich kannte den Rennsteig und Heringsdorf auf Usedom. Carolin aus Freiburg, hatte scheinbar mühelos ein zweisprachiges Abitur in der Tasche, während Regina aus Bernau noch um Scheine kämpfte für die Anerkennung des ausnahmsweisen Hochschulzugangs, denn das Abi hatte man ihr noch zwei Jahre zuvor in der DDR verwehrt. Lutz, dessen Eltern in der Lausitz sofort arbeitslos geworden waren 1990 und der drei Tage Studium mit drei vollen Tagen Aushilfsjobs abwechselte. Seinen Eltern wollte er nicht Zusatzsorge sein. Uwe, dessen Vater ebenfalls, aber in Duisburg und das schon vor mehreren Jahren, arbeitslos geworden war, war sich mit Lutz einig: ist hart, wie es ist.

Ein kleines gesamtdeutsches 6er-Team also, das sich in Studientagen gut aufeinander einspielte und verlassen konnte. Dass sich gegenseitig nichts ersparte an Wahrheiten über die jeweils andere Herkunft. Über mangelndes Selbstwertgefühl der einen und mangelnden Selbstkritik der anderen; über das, was man wirklich im Leben braucht, über die ganz große Freiheit und die vielen demütigenden Unfreiheiten, wenn es etwa am Geld hapert. Über die schmutzigen Seiten des Wohlstands und über merkwürdige Freizügigkeiten im Osten, die man im Westen so nicht kannte, und wer denn jetzt wirklich auf der Insel der Sorglosigkeit gelebt habe. Über ungleiche Gehälter zwischen Ost und West und darüber, dass die Osis geduldiger mit dem Aufbauen und die Wesis großzügiger mit dem Teilen, der Solidarität sein sollten.

Nach den ersten Semestern wurden die Verbindungen, die Bänder, in unserem kleinen deutsch-deutschen Team lockerer. Die großen, heißen Themen wurden seltener angeschnitten – man kannte sich und seine Meinungen schließlich. Das Private verdrängte mehr und mehr die Wahrheiten, die man sich doch eigentlich mal gegenseitig nicht ersparen wollte. Offenheit und Neugier füreinander sind eben zarte Pflanzen, die man pflegen und hegen muss wie heute die Bäumchen der Einheit auf dem ehemaligen Todesstreifen. Offenheit und Neugier sind zarte Fasern, die in den

Freundschaftsbändern geknüpft wurden. Spröde und rissig aber werden sie durch Überheblichkeit, Verachtung, Missachtung und Missmut. Wenn das jeweils andere kaum noch geschätzt, wenn es allenfalls geneidet oder verachtet wird. Dann riskieren wir das Band des Zusammenhalts.

Die Einheit ist in diesem Jahr im besten Alter. Nicht mehr ganz jung, nicht mehr so naiv und chaotisch wie in ihren ersten Jahre, längst der schwierigen Pubertät entwachsen, voll erwachsen. Was braucht also diese erwachsen gewordene Einheit von uns, damit sie Geschichte schreiben kann – nach vorn und nicht rückwärtsgewandt?

In erster Linie Haltung! Demut ist eine Handlungsfrage. Für mich die entscheidende. Für beide, für alle Seiten in diesem Land. Nicht von ungefähr wird von alters her die Haltung der Demut als Mutter, Fundament und Hüterin für eine Gemeinschaft gesehen.

Moment, das kann ja für einen Teil unter uns gelten. Aber, warum sollten Menschen mit verletztem Mut, mit enttäuschten Erwartungen, die ja bereits ein Menge Demütigungen erlitten hatten, warum sollten sie auch der Haltung der Demut etwas abgewinnen? Ist es nicht so, dass die Forderung nach mehr Demut etwas Missbräuchliches, Serviles hat? Wie sollen das diejenigen hören, die sich übersehen und überrannt fühlen bis auf den heutigen Tag? Demut, wie Paulus sie meint, entsteht gerade nicht aus zwischenmenschlicher Demütigung. Demut ist, wenn ich das Freundschaftsband der Freundin reiche in der Hoffnung, dass sie es sich anlegt. Freundschaftsbänder fesseln nicht. Sie sind Ausdruck einer geteilten Hoffnung angesichts einer Zukunft, von der keiner mehr weiß als der andere. In der Demut liegt eine Haltung, die um die eigene Würde und die menschliche Begrenztheit weiß. Darum gibt es einen Weg in Demut statt Missmut, in Sanftmut statt Übermut für die Bänder unserer Einheit zu sorgen.

Es sind die zwei Seiten der einen Medaille. Keine Servilität, aber Demut als **Dien-Mut** um der anderen willen, ohne in die Knie gezwungen zu werden. Demut als **Glaubenshaltung**, die sich einem Gott verdankt, der sich nicht zu schade war, Mensch und Diener zu werden. In dieser Spur wird mir Demut zur **Weisheit**, die uns spüren lässt, dass wir kaum etwas haben, was wir nicht empfangen haben, würde Paulus sagen. Wie viel Geduld und Demut braucht die Einheit, Bänder der Freundschaft und der Akzeptanz?

Demut ist ja nicht zu messen, aber zu beschreiben. Vielleicht als „*die zarteste, die verborgenste und die schönste aller christlichen Tugenden*“ (Max Scheler), die sich zeigt als Selbstlosigkeit, wenn es darauf ankommt, als Großzügigkeit, ja Großmut.

Demut gibt Mut, zu mir selbst Abstand zu nehmen und erlaubt mir, meine Fehlbarkeit einzugestehen und meinen Kurs auch mal zu korrigieren. Darauf sind wir in diesen Tagen angewiesen, geschützte Räume für diese Selbstkorrektur zu haben, ohne gleich verurteilt, niedergebrüllt oder medial vernichtet zu werden.

Auch beim Knüpfen von Freundschaftsbändern muss es erlaubt sein, Fasern zu lösen und Neues einzuknüpfen. Wenn wir uns die deutsche Einheit als einen Gabentisch vorstellen, auf dem unsere getrennten Erfahrungen und Gefühle wie die vielfältigen bunten Bänder liegen, aus denen wir in Gesprächen und Begegnungen Neues knüpfen

können, dann brauchen wir Geduld, eine liebevolle Idee voneinander, Demut, weil wir das Ergebnis nicht wissen, allenfalls die Richtung.

Gott weiß den Weg. Denn das liegt für mich auch auf dem Gabentisch der Einheit, ein goldenes Band. Dieses Band ist für mich der Herzfaden, erinnert mich täglich neu, Gott hat hier gewirkt und gewebt. Was habe ich, was ich nicht empfangen habe von diesem goldenen Band im Band der Einheit. Für viele Menschen ist dieses goldene Band, ist Gottes Wirken, stumpf und wirkungslos geworden. Ich kann nicht anders, als davon ausgehen, dass Gott weiterhin anknüpft an unseren Chancen und Mängeln, an unserem Glück und unseren Rissen, wenn wir weitergehen auf den geraden und manchmal auch krummen Wegen der Einheit, dass Gott selbst uns hören lässt:

Selig sind die einst Geduckten, sie werden aufgerichtet werden.

Selig sind, die mit den krummen Lebensläufen neu beginnen wollen.

Selig sind, die erzählen und teilen, was einmal geschehen war, die nichts schönreden oder verschweigen.

Selig sind die Träumer, die zwischen die Räder der Revolution gerieten und keinen Tritt mehr fanden im Alltäglichen.

Selig sind die Vergessenen und Übersehenen, bei Gott haben sie Namen und Adresse.

Selig sind die von der Geschichte Beschämten, sie dürfen neu anfangen.

Selig sind die von der Freiheit Umarmten, die wissen, was sie daran haben.

Selig sind selbst in unserem Land vom Hass Verfolgten, sie werden Schutz und Stärke erfahren. Kann und darf gar nicht anders sein!

Selig sind, die solche Einheitstage feiern, indem sie für Toleranz und Menschlichkeit auf die Straße gehen.

Selig sind, die aus unserem Land keine Insel der Seligen machen wollen, auf die nur die Wenigstens herausgelassen werden. „Was hast du aber, das du nicht empfangen hast!“

Ich glaube, dass Gott auch aus dem Gerissenen, aus der Uneinigkeit und dem Streit Bänder der Einheit wachsen lassen kann. Dazu braucht er Menschen, die sich mutig darauf einlassen, demutig, sanftmutig und bestimmt von Geduld.

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft ermessen kann, bewahre uns Herz und Sinne in Jesus Christus. Amen.

---